

# Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur  
**Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung**  
 G. m. b. H., Daresalam.

1913. \* Nr. 52

## Josef Valentins Neujahrstag.

Von Johanna M. Lantau. (Manuskript verb.)

**A**uf der hartgeirtenen Straße vor dem Bezirksgericht blies der Ostwind ein Staubhäufchen um das andere empor und fuhr zuseht fauchend in den Schornstein des Antzimmers. Dort wuchsen schon graue Schatten bis an die Decke, von der nahen Stadtkirche trarnten die vier Stunden schläge des letzten Jahrestages. Josef Valentin ließ sie leise: „Noch eine Stunde!“ Dann türnte sich der Alten hoch reichend immer höher. Der alte Antzdiener zündete ungeduldig die Gasflamme an und schlurte wieder brummend hinaus. Nun war gelbes Licht und warmer Schein eingezogen. Was mochten sie jetzt daheim treiben? Die Kollegen würden keine Verzeigung neidvoll beim Silvesterpunsch durchsprechen, und zu Hause legte seine Mutter die roten Bratäpfel in die heiße Kerze. „Ach Gott, der Junge kommt ja nicht wie sonst...“

Vor seinem Bücherbord bleibt sie stehen und streicht facht und liebkosend über die glänzenden Buchrücken, auch über den Flügel hindert ihre weiße Hand. „Wie ihm seine Seelenharfe fehlen wird!“ und sie lächelt lieb und leise. Dann glättet sie die schwarze Seidenhaube und hält Dämmerstunde, ihre Gedanken suchen wieder den



Prinz Wilhelm zu Wied,

der Kandidat für den Thron von Albanien. (Mit Text.)

nicht nach allem Lieben und Schönen daheim, nach sorgsammer Mutterliebe, treuen Freundeshänden und dem feinen trauten Gauber seiner alten Vaterstadt.

Die Gasflamme fixte über seinem Scheitel, vom Fenster her blies eifige Zugluft, die Uhr hakete vorwärts. Tittit, Tittit. Blöschlich ließ er die Hand sinken. Es klappte an die Tür, leise, fast

zögernd. Sollte das alte Jahr Abschied nehmen können und eine gute Zukunft prophezeien? Er lachte leise und spöttisch. Was denn? Ein weiteres Jahr mit schmalem Gehalt und mit der Sehnsucht nach Beförderung. Da klopfte es deutlich -- keine Täuschung mehr!

„Guten Abend, Herr!“ rief er laut und feste die Antzdiener an.

„Guten Abend, Herr!“ Mit einem Jugwindstoß trat ein Handwerksbursche ein, verfloren, zerlummt, das Kesselchen an der Seite und in geduckter Haltung.

Josef Valentin schraubte die Lampe höher und streckte, ohne sich umzuwenden, die Hand aus. „Die Papiere!“

Es dauerte ein Weilchen, ehe die steifen blauroten Finger die Packtasche fanden, endlich kam das in ein blaues Tuch gewickelte Buch zum Vorschein. Die Spitze des Federhalters zeigte auf die Tischdecke. -- „Hierher!“

Dann faßte Valentin mit spitzen Fingern nach dem Papierbündel. -- Eine Zeitlang hörte man nur die Feder kreischen, die eilig über das Schriftstück flog. Die Bestätigung, Ort, Datum und der Name des Regierungsbeamten -- das Buch klappte klatschend zu.

„Da haben Sie Ihren Ausweis, halten Sie sich nicht zu lange hier auf, Sie wissen...“

Keine Antwort. Josef Valentin schob den Stuhl mit einem Ruck zurück und trat aus dem grellen Lampenschein in die dämmerige Ecke neben den Antzschrank, an dem der andere lehnte.

„Se, schlafen Sie, Sie --“ er schlug das Büchlein rasch wieder auf und suchte den Namen: „Anton Charek!“

Der junge Bursche stand mit geschlossenen Augen fest und starr wie eine Bildsäule da. Als ihm Valentin rüttelte, wäre er zu Boden gefallen, wenn nicht der Stuhl dicht daneben gestanden hätte. Darauf sank er um und lag dann mit rückwärts geneigtem Kopfe wie bestimmungslos.

Da entsann sich Josef Valentin, daß ihm seine Mutter eine kleine Kognakflasche als Magenmedizin mitgegeben hatte, sie stand noch ungedöset im Bücherregal. Er entorkte das Fläschchen und hielt es dem Ohnmächtigen an die Lippen.

Der scharfe Duft weckte die Lebensgeister wieder, ein Schluck und dann noch einer -- dann öffnete der Bursche die Augen.

„Na ja, das hilft immer! Ist Ihnen jetzt besser?“

„Ach Gott, das tut gut!“ ächzte er und versuchte aufzuziehen.



Denkmal für Justus v. Liebig in Darmstadt.

Phot. Franz Wüger, Wiesbaden. (Mit Text.)



waffe auf den nächsten Tisch warf. Seine Stirn brannte. Welch Wunder hatte den drohenden Mord verhindert? Wer konnte ihm nachstellen, und auf was für rätselhafte Art und Weise?

Da dröhnten plötzlich mächtige Glockenschläge durch die Stille der Nacht. Mitternacht! Das alte Jahr ging, das neue kam. Zinnend lautete er den ehernen Tönen. Beinahe wäre auch er mit dem alten Jahre gegangen, gegangen auf Nimmerwiedersehen! Und nun wußte er auch, was das neue Jahr gebracht hatte. Trübselig hatte er am selben Nachmittag fast geringschädig gefragt, was das kommende wohl in seinem Schoße trage. Nun wußte er es: das Leben, das schöne, hoffnungreiche Leben! Sein Leben! Seine Zukunft! Und er mußte an den Spruch denken, der aus Berlin gestiftet über seiner Mutter Nähstischchen hing: „Der dich behütet, schläft nicht!“

Schneeüberhang brach der Neujahrs morgen an. Alle grauen Töcher trugen weiße Häuben, alle Bäume diamantenes Geschnitzte. Der Stadtwald glich einem Märchenhain. Frei und froh atmete Joseph Valentin die dünne reine Luft ein, er fühlte sich reich und glücklich, befreit von den Gefahren der Nacht. Mit leuchtenden Augen und lächelnden Lippen grüßte er die weiße, schimmernde Welt. Fast übermütig dankte er da und dort für die Glückwünsche, und als ihm der alte Kubist feierlich „Glück und Segen und

ein rechtlanges, gesundes Leben“ wünschte, klopfte er ihm lachend den Rücken: „Nicht nötig, mein Lieber, der Himmel hat mir ja schon einen guten Neujahrsgruß geschenkt und das Leben obendrein!“

Das Klinkerfenster und der jowiese Ton verwirrten den Alten so sehr, daß er vergaß, sich über seinen Doktor zu wundern. — Dann aber verging der Vormittag wie alle andern im Amt, aber weder der verlegte Altentrost noch ein heiterer Lacher trübten Valentins frohe Zeitstunde.

Am zeitigen Nachmittag klingelte das Telephon an. Man wußte ihm mit, daß heute morgen in der „Roten Schenke“ eine Messerstecherei stattgefunden habe, einer der Messerhelden sei schwerverwundet zurückgeblieben, der andere habe die Flucht ergriffen. Der Tatbestand müsse sofort dort aufgenommen werden.

So floh nach einer halben Stunde sein Schlitten durch die Märchenwelt des Stadtwaldes der „Roten Schenke“ zu, die als verrufenes Gasthaus und Treffpunkt der Vagabunden galt.

„Was hat es wieder bei Euch gegeben?“ fragte Joseph Valentin den Wirt, einen listig dreinschauenden Mann.

„Nix, auf Ehr', Herr Doktor, gar nix oder sehr wenig!“

„Erzählen, aber die Wahrheit!“

„Alsdann —! Heut' in der Früh sind zwei Burschen gekommen und wollten Kaffee —“

„Nannten Sie die?“

„Wohl, wohl! Der Lange mit dem schieligen Auge paßiert oft durch hier.“

„Und wer ist der andere?“

„Liegt drüben in der Kammer, hab' ihn nie mich gesehen!“

„So! Nun und weiter —?“

„Nu, während Frau den Kaffee kocht, schreiben die beiden mächtig, jagen zu raufen an und zuletzt schießt der Lange zu. Hat der Kleine einen Brüller getan — und ist lang hingefallen. Ich lauf' und hab's gemeldet; wie ich wiederkomm', ist er weg gewesen, der Lange. Ganz weg — nix zu machen!“

Ein spöttischer Blick streift das dumm-schlaue Gesicht des Wirts.

„Jawohl, nix zu machen! Das paßt Euch grade! Warum sind Sie denn fortgelaufen, anstatt ihn festzuhalten? De?“

„Vitt' schön, Herr Doktor, bin ich Familienvater — hält' mich auch stechen können mit Messer!“

„Freunde schießt man nicht!“ meinte Joseph Valentin trocken dann blickte er in die stichige Gaststube.

„Wo ist denn der Verwundete? Ist er verbunden worden?“

„Doktor Zelinka meint, wird nix viel aus ihm werden, gar nix!“

Damit öffnete er eine geräumige Kammer am Thurende.

In der Mitte stand ein schmales Feldbett, darauf lag der Kranke.

„Ist er bei Besinnung?“ Die Wirtsfrau nickte und ging hinaus.

„Ich muß jetzt einige Fragen an Sie richten. Sagen Sie mir, wenn es Ihnen zu viel wird, dann machen wir eine kleine Pause.“ Damit ließ sich Valentin auf den Schemel neben dem Bette nieder und suchte sein Notizbuch. Der Kranke stieß einen heiseren Laut aus und zerrte die Decke an das verbundene Gesicht.

„Nun, wie heißen Sie?“

„Blödsinnig legte sich eine kalte Hand auf Valentins Rechte. „Ich Gott“, wimmerte es unter dem Verbande. „Sie müssen mich doch kennen, Herr Doktor —“

Valentin beugte sich über ihn. Diese heißen Augen, dieser scharfe und furchtame Blick kamen ihm bekannt vor — und diese

schmalen, blau-roten Hände. — „Anton Charet, wahrhaftig! — Was ist Ihnen denn zugefallen, Menschenkind?“

„Nichts weiter, als daß ein elendes Leben zu Ende geht! Aber ich — ich durfte doch zu lebt noch etwas Gutes machen!“

„Sie werden schon wieder gesund werden, Charet, und wenn ich dann etwas für Sie tun kann —“

„Zu spät! ... Wissen Sie, was für einer ich bin? Und Sie reden wie ein Mensch mit mir! Wie einen Ausfälligen haben mich die anderen alle behandelt! Sie nicht!“

**Neujahr!**

Ergreift den finkelnden Pokal,  
Gefüllt mit gold'nem Wein,  
Beim fröhlichen Silbestermahl  
Dem Neuen Jahr zu weihn!  
Das Alte liegt dahingerastt  
Dem Flügelrad der Zeit —  
In junger Schönheit, junger Kraft  
Grüßt uns das Neue heut!

Ergreift den Becher! Lieb und Lust,  
Sie bleiben stets uns hold.  
Noch jauchzt das Herz in uns'rer Brust  
Beim feurigen Rebengold.  
Ob auch verklungen manches Lied,  
Manch kühner Traum zerrann —  
Des Frohsinns Zaubersittich zieht  
Uns wieder himmelan!

Ergreift den Feld! Durch Nacht und Tod  
Hat mancher Weg geführt.  
Und ob uns heißer Kampf umdroht —  
Das Leben triumphiert!  
Die Rose, die der Sturm geknickt,  
Entsprießt in neuer Pracht,  
Die Blitze, die uns wild umzuckt,  
Besiegt der Sonne Macht!

Stoßt an! Das Leben triumphiert  
Mit seiner Wünsche Schar.  
Die Hoffnung hab' ich mir gekürt —  
Ein Hoch dem Neuen Jahr!  
Der Morgenröte lichter Strahl  
Im Herzen tief entglomm ...  
So rufen wir ihm allzumal  
Ein freudiges Willkommen!

J. M. Burda.

Ein Krampf erschütterte den abgezehrten Körper. Valentin hielt das Glas Wasser an die vertrockneten Lippen des Kranken. Ein tiefes Aufatmen.

„So, nun will ich Ihnen alles erzählen. Nein, das brauchen Sie nicht aufzuschreiben, das ist nur für Sie und hat mit der Stecherei nichts zu schaffen — nur zuletzt —“, wieder trat Atemnot ein, er rang wie ein Ertrinkender nach Luft. Nach einer Weile fuhr er mühsam fort: „Zwei Jahre bin ich mit dem, der mir den Leib zertrug, zusammen gewesen — o, er hat meine Seele längst totgemacht! Lug und Trug banden uns fest aneinander, er botte Besitz von mir ergriffen wie von einem Sklaven. Im Anfang hatten wir nur gemeinsam gebettelt, dann stahlen wir selbständig, er tat's, und ich stand Wache. Aber er war ein Plänenmacher und suchte nach einem ordentlichen Fischzug, wie er sagte. Deshalb zogen wir hieher, denn er ist in dem Neste gut bekannt. Vielleicht ist es seine Vaterstadt, denn er kennt jedes Haus und weiß jede Gasse. Er war früher Raubjagtlehrer, wissen Sie —“ Koch einer qualvollen Pause sprach der zuckende Mund weiter:

„Als wir gestern Abend im Orte ankamen, schickte er mich zuerst aufs Bezirksgericht, der Papiere wegen. Die müssen immer in Ordnung sein, will man nicht in Verdacht kommen bei der Polizei. Nicht wahr? ... Er machte wohl inzwischen einen Gang, bei dem er mich nicht haben wollte. Das tat er oft, weil er mich nie ganz traute. Mein Herz sei von Reiberei, versetzte er zu jagen. Als ich ihn später wieder in der Kneipe traf, saß und froh. der Herr Doktor weiß die Ursache —, vertraute mir mein Kumpel

einen feinen Plan an. In einem alten Hause in der und der Gasse sah ein reicher alter Mann zur Miete. Den großen Küchen- kamin kenne er wie seine Tasche, eine Strickleiter habe er schon besorgt. Und wenn wir erst im Vorraum sind, ist's ein Kinderpiel, in die Zimmer zu dringen: große Wandschränke gehen von draußen in die Stuben.

Die Wirtin ist beim Marfensichmans, und der Alte wird wohl beim Fünke im Gasthause sitzen. So sagte er.

„Stehlen will ich mit, aber wenn nun dein Alter doch zu Hause ist und nur ganz leise schläft?“ fragte ich.

„Wenn er Lärm schlägt, nehme ich's mit ihm auf, ein Alaps, und still ist er.“ Das wollte ich aber um keinen Preis. Blut — Blut darf keines fließen, sonst gehe ich nicht mit! tief ich. Wissen Sie, ich wollte gern von dem Gesellen loskommen und meine eigenen Wege gehen. Da fuhr er mich börsch an, er wisse längst, daß es mir nicht mehr behage mit ihm, er brauche mich auch gar nicht — aber heut abend müsse ich noch einmal mitarbeiten, morgen mög' ich gehen, wohin ich wolle.

So drohte und bat er so lange, bis wir Verwreden gegen Verprechen tauschten: er tue dem Alten kein Leid, und ich war morgen frei. Ich aber war froh und freudig, so guten Kaufs von ihm loszukommen.



Das neue Herzogspaar von Braunschweig.

(Mit Text.)

Nur vor Mitternacht trochen wir durch den Schornstein in das alte Haus. Die Wirtin war nicht daheim, und als wir durch den Wandschrank in das Schlafzimmer schlüpfen, stand das Bett leer. Hei, das konnte gute, kampflöse Beute geben!

Durch die halbangelehnte Tür traten wir im Dunkeln in ein gewisses Zimmer. An der einen Wand stand ein altmodischer Schrank mit sehr vielen kleinen Schubladen, in denen reiche Leute Geld und Wertgegenstände aufbewahren.

Da fiel ich ihm an, wir rangen, und ich machte so viel Lärm als möglich. Der Schläfer regte sich, er erwachte, stand auf und rief etwas. Nun war's für den Mörder zu spät, wir wichen an die Wand und huschten durch die Wandschranktür hinaus, leise und lautlos.

Der Kranke sank rückwärts in die Kissen, die Farbe des Todes lag auf dem bleichen Gesicht.

„Also durch den Wandschrank entfloh der nächtliche Spuk!“ sagte Joseph Valentin gedankenvoll. Dann legte er seine Hand auf die starren Finger des anderen:

„Anton Charel, das Abendbrot vor gestern kommt Ihnen teuer zu stehen! Aus Wut und Rache hat jener Geselle heute morgen nach Ihnen gestochen, nicht wahr?“

„Er war nicht mörderisch und hat's vielleicht nicht so gewollt! Gott verzeih' ihm“, argelte es unter dem Verhabe hervor.

Da erriete Joseph Valentin auch noch die andere Hand des Sterbenden. „Ich bin in Ihrer Schuld, Anton Charel. Ich danke Ihnen im Namen meiner Mutter!“

Ein Lächeln flatterte um die bläulichen Lippen: „Mutter!“

Und mit diesem heiligen Worte zog die Seele des armen Glenden aus der Welt.

Valentin drückte die gebrochenen Augen zu und schrie die Tede glatt. Dann rief er die Wirtin und ordnete an, was weiter zu tun war.

Als er dann um ein wenig später durch den weißen Wald wieder der Stadt zukehr, war jenseit eben die Sonne purpurn im Westen. Mit roten Rosen krönte sie den nun scheidenden ersten Tag des Jahres und verichwand dann hinter einer tief goldenen Wolkenschwelle.

Es sah aus wie ein schöner, heller Weg, der von den silbernen Schneebügeln der Erde hinauf in den Himmel führte, und auf dem eine müde Seele, befreit von Erdenstaub und allem Weltentweh, nun wandern durfte bis zu dem Throne des Ewigen.



Gedenkstein für Anton Freiherrn von Perfall. (Mit Text.)

Stat. Nikolai Platz, München



John Barry Mitchell.

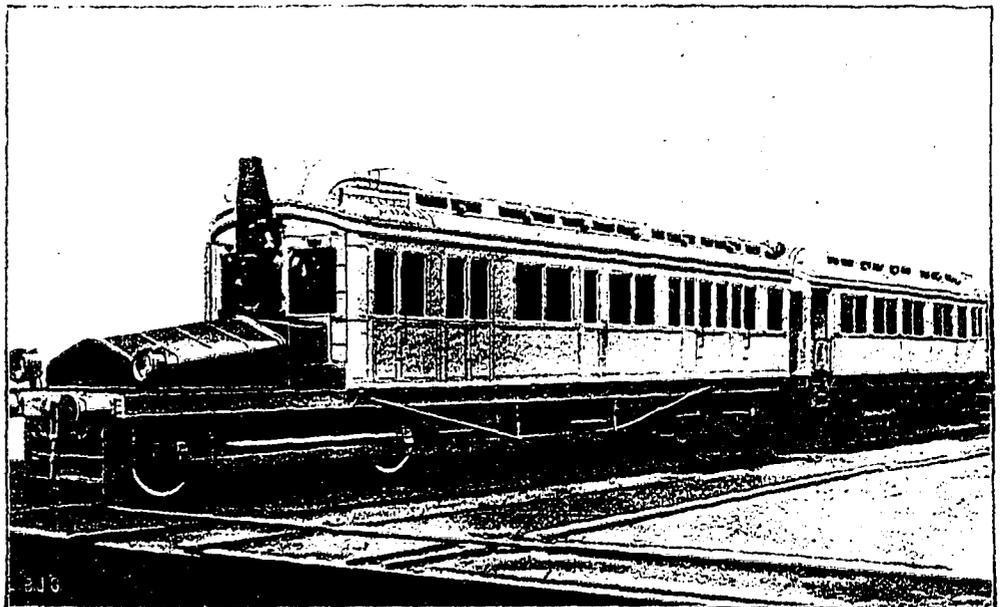
der neugewählte Bundesminister von New York. (Mit Text.)

Auf leisen Sohlen schob mein Genosse vorsichtig im Halbdunkel um, denn die Augen packte mich plötzlich.

Da will mir das Herz stillstehen: drüben in dem Lehnstuhl neben dem Mittelfenster sitzt einer und schläft tief und fest. Das Mondlicht lag auf seiner Stirn — da erkannte ich Sie sofort wieder, Doktor, und sah die Gefahr ins Auge. Ob alt, ob jung, er würde Sie nieder schlagen, wenn Sie ihn hörten beim Festsitzen. Es galt zu handeln: er oder du, sagte ich mir. Er soll aber nicht sterben! Der einzige, der seit langem wieder menschlich mit mir war! Der nicht! So deckte ich den Schlafenden mit meinem Mäntel und zupfte den Gesellen am Ärmel. „Du, ich höre Lärm drinnen! Laß uns wegstommen, ehe“

Da aber zeigte er gierig auf die Schubladen und wies dann spöttisch nach dem Wandschrank drüben: „Lauf weg, du Hahnenfuß!“

Aber mein Gesicht mußte mehr verraten haben, als ich wollte. Er stand langsam auf, sah mir über die Schulter und gerade zum Fenster hin. Ich fühlte, was er sah. „Hut! Deshalb!“ zischte er. Ein Griff in meine



Der neue Benzol-elektrische Hofzug des Khediven von Ägypten. (Mit Text.)

## Gefährliche Fahrt.

Skizze von Hermann Dreßler, Chemnitz. (ständig verb.)

Diese Fahrt vergesse ich mein Lebtag nicht. Habe da eines schönen Tages meinen Onkel Waalen besucht. Der wohnte jenseits des Langslo-Njordes in Ferret. War ein Samartag,

guten Rinsch, und ich habe mich ja wohl etwas veripätet. Zu jener Zeit bricht in Norwegen die Dämmerung schon um drei Uhr an, um vier ist es Abend, eine halbe Stunde später Nacht.

Wichtig, wie ich aus der Tür trete, ist es schon dunkler. Mein Onkel ist besorgt. — „Wo!“ entgegne ich. „Mit so 'nem Pferd ist das Spaß. Um zehn Uhr bin ich zu Haus!“



Kroft Heijahr! Nach einer Zeichnung von A. W. Zerbel

Windstill und kalt, daß man die Luft wie splitterndes Glas hören zu hören meinte. Halsdan, unser Brauner, war frisch beladungen. Seit vier Tagen lag der prächtigste Schnee. Also den Schlitten aus dem Schuppen, den Braunen vor und fort ging's über Kommen, um das Njord herum in einem Zuge, bis nach Ferret zum Onkel Waalen. Der hielt immer auf einen

Warten, der Muecht, hat schon angejchirt. Ich springe auf den Bod, wünsche „Gute Nacht“ und lasse meinem Halsdan die Schmitze der Peitsche leicht auf den kräftigen Rücken klatschen. Fort geht's wie der Sturmwind!

Unterwegs kommt mir ein Gedante. „Du könntest über das Njord fahren! Das ist bei dieser Kälte zugefroren und trägt

bequem einen ganzen Wagenzug. Sparrt dabei zwei Stunden!"

— Eben bin ich an der Wegabzweigung. Ehe ich in meinem Entschlusse noch recht fest bin, reiße ich an der linken Leine und Halsdan biegt in den schmalen Banernweg ein, der zum Fjord hinunter führt.

Der Mond schaut hellen Auges durch die leichten Schneewolken und erleuchtet mit zauberhaften Strahlen die einsame Winternacht.

Da liegt auch das Fjord schon vor mir. Eine Fischerhütte daran, die Fenster erleuchtet. Ein Hund bellt jäh auf. Mir ist, als ob eine Stimme hinter mir herrief. Da bin ich schon mit meinem wunden Tiere auf der eiserstarrten, scheinbar unendlichen Fläche.

Nur zu! Der Hufschlag klingt hart wie auf Steinen. Ein gutes, sicheres Zeichen! Gut auch, daß Halsdan frische Eisen hat, denn der Sturm der vergangenen Nacht hat hier den Schnee wie Staub weggefegt, und das Eis ist so spiegelglatt, daß sich ein Fußgänger unmöglich auf den Beinen halten könnte.

Jetzt heißt es bloß, in der Richtung nicht fehl gehen! Solange ich die Felshöhen des Ufers sehen kann — und die kann ich bei dem hellen Mondschein und der klaren Luft lange erkennen —, ist ein Abkommen vom rechten Wege unmöglich.

„Hallo, Halsdan!“  
Ich schnalze mit der Zunge. Das Tier greift gewaltig an. Die Fläche unter mir scheint blüchelnach rückwärts gezogen zu werden. Lautlos gleitet mein Schlitten dahin. So ist's recht! So gefällt mir's!

Ich schöpfe tief Atem und lasse mich von der kalten Abendluft die erhitzten Schläfen umbrausen.

Von Zeit zu Zeit wende ich mich rückwärts und richte den Blick auf die Höhenzüge, von denen ich mich rechtwinklig entferne. Sie lassen sich jetzt schwer erkennen. Ein feiner Schleier nach dem andern walt, von leichtem Schneegewölk gewoben, über sie herab, bis sie sich in graues Dunkel hüllen und schließlich meinen Blicken ganz entschwinden.

Ich sehe nach der Uhr. Einhalb sieben!

Frieden mit dem Tempo, das Halsdan einhält, überrechne ich mir, daß ich in einer halben Stunde das jenseitige Ufer aus der Nacht auftauchen sehen muß; vorausgesetzt, daß da drüben nicht auch Schneegestöber niedergeht. Aber die erleuchtete Fensterfront des Herrenhauses von Langslö wird ihren Lichtschimmer weit herüber senden, so daß keine Gefahr besteht.

Trotzdem — ich weiß nicht warum — beschleicht mich eine leise Bangigkeit. Vielleicht ist es die endlose, weiße Fläche, die in mir das Gefühl des Verlassenseins aufreizen läßt. Soweit der Blick trägt — spiegelndes Eis. Bis hinaus zum fernsten Horizonte schiebt es sich. Dort läuft es mit dem Nachthimmel in eine graugrüne Linie zusammen.

Auch Halsdan ist etwas unruhig und überträgt seine Nervosität suggestiv auf mich. Er wirft oft den Kopf nach der Seite und jagt dann davon, als ob ein Feind hinter ihm her wäre. Das ist sonst nicht seine Art.

Ich bin durch meinen sechsjährigen Aufenthalt in Norwegen die Einsamkeit der nordischen Landschaft gewöhnt geworden, sie hat mich fast selbst zum Einsiedler gemacht. Aber heute ist es mir ganz sonderbar einsam, fast graulich zumute.

Unsin! Nervenpiel! Da hilft der feste Gegenwille!

Hätte ich doch wenigstens dem Tiere das Schellengeläute umgehört, daß ich einmal einen anderen Laut hörte als das ewig gleichmäßige Schlagen der Hufe: klapp-klapp, klapp-klapp!

Das klingt wahrhaftig wie der Schlag eines Hammers gegen einen Sarg! Der Gedanke fährt mir plötzlich durch das Hirn. Ich glaube gar, mir läuft es einen Moment eilig kalt den Rücken hinab. Zu dumm! — Will denn das Herrenhaus von Langslö nicht bald aus der Ferne schimmern?! Nichts zu sehen!

Ich schaue nach der Uhr. Dreiviertel sieben! Nun, dann muß es jeden Augenblick auftauchen. Ich berechne mir, daß ich jetzt ungefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt habe und mich etwa in der Mitte des Fjordes befinden muß. Ich stelle mir zugleich die beiden Entfernungen vorwärts und rückwärts vor. Da beschleicht mich wieder dieses dumme Gefühl, dessen ich mich nicht erwehren kann, weil es ein ganz neues Moment in meinem Seelenleben darstellt. Wenn jetzt wenigstens Alf, mein großer Hofhund, bei mir wäre!

Ich pfeife ein paar Töne, nur um etwas anderes zu hören, als die tickenden Hufe, die mich so an das Zumauern eines Sarges erinnern. Der Ton meiner Lippen kommt mir aber ganz fremd vor. Auch Halsdan ist darüber erschrocken. — Schweigend stare ich vor mich hin in die Ferne. Der Vergleich mit dem Sargbedeckel, der mir irgendwoher gekommen ist, will nicht weichen. — Meine Gedanken halten daran und spinnen weiter. Ist die Eisdecke nicht schon manchem zum Sargbedeckel geworden?!

Halsdan läuft noch immer gut. Ein liebes, prächtiges Tier! Aber unruhig und nervös, wie ich es noch nie gesehen habe. Es

wirft öfters den Kopf weit zurück, daß ich fast das Maul mit der weißen Schaumborte zu sehen krieger, und scheint dann entsetzt davonzujaugen.

Werde haben Ahnungen! schießt es mir durch den Kopf. Oder ist am Ende am Riemenzeug etwas nicht in Ordnung? Ich halte an und springe ab, um nachzusehen. Das brave Tier drängt sich an mich und reibt den Kopf an meiner Schulter. Es sucht meine Liebkosungen so hungrig, wie ich es an ihm gar nicht gewöhnt bin. Die Klanten fliegen ihm und es scheint leicht zu zittern.

Ich streiche es über Hals und Maul und spreche freundliche, beruhigende Worte. Das ist mir jetzt selbst Bedürfnis. Es beruhigt zugleich mich selbst, zu einem lebenden Wesen zu sprechen. Er läßt sich auch ermuntern. Ich springe wieder auf und weiter geht es mit der Geschwindigkeit, deren Segel das Grauen, die Seelenangst ist.

Nach einiger Zeit stellt sich bei dem Tiere wieder die sonderbare Nervosität ein. Sie steckt mich selbst an.

„Wenn wir doch bloß erst zu Hause wären!“  
Plötzlich schreckt mich ein furchtbares Geräusch auf. Wie ferner Donner rollt es, kommt heran, pflanzt sich in die Ferne fort und verstummt. Unheimlich, tödlich, gespensterhaft hat es mich überfallen: Wie eine Mahnung an Tod und Verderben!

Halsdan ist gleichfalls zusammengefahren und jagt jetzt wild in die Nacht hinein, immerzu gerade fort, ohne Ziel wie sein Herr.

Da ist es wieder, das unterirdische, heimtückische Signal der Tiefe, jetzt stärker. Und zugleich scheint der Schlitten, wie bei einem Erdbeben, leicht auf und nieder zu schaukeln. Ich habe das Gefühl, als säße mir ein Kobold im Nacken, der mit eiskalten knöchernen Fingern meinen Hals umkrallt. Zugleich höre ich, daß der Hufschlag hohler klingt, und es gibt einen so eigentümlichen Nachhall, als ob von unten jemand gegen die Eisdecke pochte.

Ich bringe Halsdan zum Stehen.  
Das Tier schrickt trotz der Nachtkälte, daß ihm die Tropfen herablaufen. Es hebt wie lauscheid den Kopf in die Höhe. Die Ohren stehen wie zwei Kerzen starr empor.

Aber merkwürdig! Aber nicht ist in dem Augenblicke eine feste Ruhe gekommen. Alle dunklen Einbildungen von vorhin sind der klaren Erkenntnis der Gefahr gewichen. Ich weiß plötzlich, was ich jetzt zu tun habe. —

Ich nehme das Seil ganz lang, gehe voraus und führe das Tier weit hinter mir. Einen einzelnen Mann und ein einzelnes Pferd trägt die Eisdecke wohl, beide zugleich vermöchte sie am Ende nicht auszuhalten.

Das geht freilich furchtbar langsam, denn ich komme auf dem spiegelglatten Eise nur mühsam vorwärts. Zu unserm einsamen Marsche schlägt hin und wieder der unsichtbare unterirdische Tambour seinen graußigen Todeswirbel.

Vielleicht ist es nur eine schmale warme Meeresströmung, die sich hier entlang zieht, sage ich mir. Und als mir der Hufschlag wieder fester erscheint, stelle ich mich breitbeinig hinter den Schlitten, je einen Fuß auf eine der weitausladenden Außenkehlen und schnalze mit der Zunge, um Halsdan wieder in Trab zu bringen. — Sollte das gute Tier mit seinem Gefährt einbrechen, so kann ich im Augenblicke abspringen und werde nicht mit in die Tiefe gezogen.

Wieder geht es in jagendem Tempo dahin.  
Die Uhr steht auf ein Viertel neun.

Mir will sich eben die Überzeugung aufdrängen, daß ich weit aus der Richtung gekommen bin, da sehe ich in der Ferne ein Licht aufblinken. Gleichviel was es bedeutet, darauf zu.

Ich brauche dem Braunen keine Direktiven mehr zu geben, er hält von allein auf den hellen Fleck am Horizonte zu. Nach einigen Minuten dehnt sich der schimmernde Punkt. Ich erkenne Fenster und wieder nach einiger Zeit schnellster Fahrt kann ich deutlich die Fenster zählen. Sechs Stück sind es, oben zu Mundbogen geschweift: das Herrenhaus von Langslö.

„Wald sind wir da, mein braver Halsdan!“ rufe ich freudig. Das Tier scheint aus dem Alange meiner Stimme den Jubel zu hören, es wendet den klugen Kopf nach der Seite und wiehern.  
Ich könnte vor Freude laut aufjauchzen, als ich endlich gegen drei Viertel neun Uhr das tödliche Fjord verlasse und zehn Minuten später auf den Hof einbiege.

Obgleich todmüde und erschöpft, übergebe ich heute Halsdan nicht dem Stalljungen, sondern schirre ihn selbst ab, führe ihn in den Stall, reibe ihm die tiefenden Klanten und streiche ihm, wie man ein Mägdlein hätschelt. Und das treue, anhängliche Vieh legt mir die Hände, schmiegt den feinen Kopf eng an mich und blickt mich mit den klugen Augen an, als wollte es sagen:

„Heute ging's auf Leben und Tod!“  
Das ist nun bereits siebenzehn Jahre her. Ich bin seit jener Zeit nie wieder über das Fjord gesehen.



Es  
sind  
3  
auch  
wen  
über  
die  
wird  
eben  
(  
jeden  
wird  
sind  
ist e  
stim  
wird  
Ab  
gen  
dass  
oft  
ste  
über  
lact  
nie  
oft  
Nä  
Her  
mit  
ni  
St  
um  
zu  
he  
de  
Se  
m  
he  
fa  
d  
in  
de  
Se  
m

# Schwächliche Kinder.

Von Dr. Adolf Stark, Marienbad. (Nachdruck verb.)

Schwächliche und kränkliche Kinder sind zweierlei. Jeder Arzt weiß, daß die schwächlichen Kinder durchaus nicht einen größeren Prozentsatz bei Erkrankungen bilden, als die kräftigen und robusten. Viele Kinder, die, um einen Volksausdruck zu gebrauchen, ausschauen wie das Leben, sind trotzdem nicht gesund, während andererseits das schwächliche Kind nicht nur organisch vollständig gesund sein kann, sondern auch von den typischen Kinderkrankheiten bewahrt bleibt. Ja, der Volksmund behauptet sogar, daß die schwachen Kinder zäher und widerstandsfähiger sind als die gutgenährten.

Verzierbild.



Wo ist der stüricher?

Erkrankungsziffer der fettleibigen, oft wie gedunsen aussehenden Kinder, ist tatsächlich größer als der Durchschnitt.

Die Schwächlichkeit des Kindes ist häufig angeboren. Wenn auch die Nistfel der Vererbung noch lange nicht gelöst sind, wenn auch die Ausnahmen von der Regel bei diesem Kapitel überaus zahlreich sind, so wissen wir doch, daß im allgemeinen die Körperkonstitution der Eltern auf die Kinder übergeht. Es wird darum weiter nicht überraschen, wenn schwächliche Eltern eben solche Kinder haben.

Eine andere Ursache der Schwächlichkeit sind Ernährungsstörungen in der ersten Kindheit, im ersten Lebensjahre. Wir wissen, daß die ersten Daseinswochen die gefährlichste Epoche sind, daß die Sterblichkeit der Säuglinge um ein vielfaches größer ist als die der andern Altersklassen. Dies beruht auf der eigentümlichen Entwicklung des kindlichen Magens und Darmes, welche Organe in den ersten Wochen überaus empfindlich sind. Aber nicht alle Säuglinge, die eine Magen-Darmkrankheit durchgemacht haben, sterben. Zahlreiche überstehen die Gefahr so, daß keinerlei Spur zurückbleibt, andere aber bleiben schwächlich, oft bis ins Entwicklungsalter hinein. Vielleicht handelt es sich hier um noch unerforschte, die ursprüngliche Krankheit um Jahre überdauernde Schädigungen des Verdauungssystems.

Auch Kinderkrankheiten akuter Art, wie Masern und Scharlach, können dauernde Schwächezustände hinterlassen. Es sind nicht immer die schweren Fälle, sondern im Gegenteil überraschend oft leichte und scheinbar schnell verlaufende, von denen sich die Kinder durch Monate und Jahre nicht erholen können. Die alten Ärzte waren über diese eigentümliche Erscheinung wohl informiert und gaben als Erklärung an, daß das ursprüngliche Leiden nicht genügend zum Ausbruch gekommen sei, so daß, nach ihrer Auffassung, das Krankheitsgift dauernd im Körper zurückblieb und ein längeres Stochium bewirkte. Man sah es deshalb gerne, „wenn die Krankheit recht herauskam“, das heißt, wenn der Krankheitsauschlag den ganzen Körper recht dicht bedeckte. Diese Anschauung ist freilich längst überwunden, ohne daß aber trotz der fortgeschrittenen Erkenntnis das Rätsel gelöst ist, warum die Krankheit das eine Mal gar keine, das andere Mal so schwere und langdauernde Folgen zurückläßt.

Ich habe gleich eingangs erwähnt, daß schwächliche Kinder häufig, ja zumeist organisch gesund sind, das heißt, daß alle wichtigen Teile ihres Körpers normal funktionieren. Wenn trotzdem das Kind in der Entwicklung zurückbleibt, kann die Ursache eine dererlei sein: entweder die angenommene Nahrungsmenge ist nicht genügend, oder aber es wird zwar genug gegessen, aber der noch vielfach unerforschte innere Chemismus des Körpers arbeitet nicht richtig, so daß die Nahrung offenbar nicht vollkommen ausgenützt wird. „Bei dem Kinde schlägt es nicht an“ ist eine Redensart, die in vielen Gegenden für die letztere Form der Schwächlichkeit üblich ist.

Daß ungenügende Nahrungsaufnahme eine Schwächung des Körpers bewirken muß, wird jeder ohne weiteres verstehen. Die Nahrung ist die Kraftquelle des Körpers. Aus ihr erstet er die der Arbeit aufgebrauchten Kräfte, durch ihre Verdauung — im wesentlichen eine Verbrennung ist —, erzeugt er die not-

wendige Lebenswärme. Beim Kinde muß die Nahrung aber noch das Material liefern, das Wachstum aller Organe zu bestreiten. Das Kind wird also unter normalen Verhältnissen relativ mehr Nahrung brauchen als der Erwachsene. Darum kommt es auch beim gesunden Kinde fast nie zu einem Fetttanlag. Dieser Umstand wiederum bewirkt, daß eine auch nur vorübergehende Einschränkung der Nahrungszufuhr beim Kinde stärker schwächend wirkt als beim ausgewachsenen Menschen. Denn der letztere erzieht das Manko aus seinem Fettvorrat, was das Kind nicht vermag.

Eine dauernde Unterernährung des Kindes, wie sie bei armen, sehr kinderreichen Familien vorkommt, wird naturgemäß dazu führen, daß der Körper schwächlich bleibt. Allerdings ist schon ein hoher Grad von Unterernährung notwendig. Auf dem Lande sehen die Kleinen trotz der knappen Kost oft geradezu blühend und auffallend kräftig aus. Die Ursache liegt darin, daß die Bauernkost dem Kinde überaus bekömmlich und seinem Organismus sehr gut angepaßt ist. Das Kind braucht wenig oder gar kein Fleisch, kann aber das Mehl in den verschiedensten Formen, sowie das Fett nur schwer entbehren. Die einfachsten und natürlichsten Produkte, wie Eier, Milch und Butter, die auf dem Lande nicht hoch im Preise stehen und die eigentliche Nahrung bilden, sind für das Kind am bekömmlichsten. Viel schlechter in dieser Beziehung sind die Arbeiterkinder der Großstadt daran, die auch zumeist bedeutend schwächer sind als ihre Altersgenossen vom flachen Lande. Allerdings tragen hier auch die Wohnungsverhältnisse viel schuld.

Vielleicht ebensooft als die durch wirtschaftliche Not bewirkte Unterernährung wird die chronische Appetitlosigkeit, welche gerade bei verwöhnten und verzärtelten Kindern der besten Klasse häufig auftritt, die Ursache der Schwächlichkeit sein. Auf die Ursachen dieser Appetitlosigkeit soll hier nicht eingegangen werden.

Wenn das Kind genügend isst und trotzdem schwächlich bleibt, ist stets erst die Frage zu erledigen, ob nicht eine unzuweckmäßige Zusammensetzung der Nahrung die Schuld trägt, daß das Aussehen des Kindes sich nicht bessert. Erst wenn diese Frage verneint werden kann, muß man daran denken, daß irgendeine Schwäche, irgendeine noch unerforschte Unregelmäßigkeit der Verdauung zu Grunde liegt. Systematische Beobachtung durch einen sachkundigen Arzt wird in solchen Fällen oft Wunder wirken. Die so lange vernachlässigte Frage der Ernährung des gesunden und kranken Menschen ist im letzten Jahrzehnt Gegenstand eingehender Studien und Versuche gewesen, und gerade auf diesem Gebiete hat sich in den letzten Jahren die Kenntnis des Arztes gewaltig gesteigert und damit auch die Möglichkeit, Abhilfe zu schaffen.

Zur Beseitigung der Schwächlichkeit lassen sich keine allgemeinen Ratschläge geben. Das wird schon der Laie verstehen, der die vorstehenden Zeilen mit Vernunft gelesen und daraus die verschiedenen Ursachen der Schwächlichkeit ersehen hat. Was in einem Falle von Vorteil ist, kann im andern Falle schaden. Das gilt zum Beispiel, um nur einen Fall zu erwähnen, von den verschiedenen Formen des Sports, wie Turnen, Schwimmen, Schlittschuhlaufen und dergleichen.

Im allgemeinen bewirkt der natürliche Bewegungstrieb des Kindes schon an und für sich, daß dieses keinerlei Sport nötig hat wie der Erwachsene, den der Beruf zu unzuweckmäßiger und unhygienischer Lebensführung zwingt. Gewiß wird systematische Übung die schwächlichen Muskeln stärken, sie kann aber andererseits den schwächlichen Organismus überanstrengen und schädigen. Die sogenannte Abhärtungstheorie bei schwächlichen Kindern ist nur mit großer Vorsicht zu betreiben.

Im übrigen mögen sich die Eltern schwächerer Kinder damit trösten, daß solche später oft die kräftigsten Leute werden. Das Entwicklungsalter bewirkt hier oft aus Wunderbare grenzende Veränderungen. Bei den Orientalen zum Beispiel sieht man fast nur nach unseren Begriffen schwächliche Kinder, während die Erwachsenen zumeist kräftig und wohlgenährt sind.

## Sinngedicht.

Mach' dir dein Herz zum Haus, Verlern' auch nicht dabei,  
 Wo du -- dein eig'ner Gast, In diesem Haus zu lachen;  
 Gehst freundlich ein und aus, Die Welt kam vielerlei,  
 Wohl wissend, was du hast! Nur selten: glücklich machen!

Elko Fromber.



## Unsere Bilder

Prinz Wilhelm zu Wied. Prinz Wilhelm zu Wied, der die Kandidatur für den Thron des Fürstentums Albanien angenommen hat, entstammt der in Rumwied residierenden rheinischen Fürstengfamilie. Der neue Fürst des albanischen Reiches ist am 26. März 1876 in Rumwied geboren; er bein-

das Gymnasium seiner Vaterstadt. In Jena studierte Prinz Wilhelm Rechts- und Staatswissenschaften und trat im Jahre 1896 in die preussische Armee ein. ...



Frauen-Emancipation.

„Ich bin ganz außer mir; jetzt um 1 Uhr ...“

in Braunschweig ein, um den Thron seiner Vorfahren zu bestigen. Der letzte Herzog von Braunschweig war Herzog Wilhelm, der in seinem Schlosse ...

John Parroy Mitchell. John Mitchell wurde nach einem heftigen Wahlkampf mit einer Majorität von hunderttausend Stimmen zum Bürgermeister von Newyork gewählt.

Der neue benzol-elektrische Hoizug des Khediven von Ägypten. Der Khedive von Ägypten hat sich einen neuen benzol-elektrischen Hoizug erbauen lassen.

Allerlei

Gemüt. „Sie sagen, Ihre Frau sei Ihr Hausarzt? Hat sie denn Medizin studiert?“ ...

Deutmal für Justus v. Liebig in Darmstadt. Dem berühmten Chemiker Justus v. Liebig ist kürzlich von seiner Vaterstadt Darmstadt ein Deutmal errichtet worden.

Das neue Herzogpaar von Braunschweig. Der alte Herzogshron von Braunschweig, der lange Zeit verwaist war, lebt nun wieder zu neuem Glanze auf.

Glühwein. Rotwein wird heiß gemacht, geküßt, mit dem Saft von süßen Zitronen und einem Glas Arrak gewürzt.

Alter Rauch. 1/4 kg Zucker wird mit 1/2 Liter Wasser aufgetocht und ausgeschäumt, dazu kommen 2 Flaschen Rheinwein und 1/4 Liter feiner Arrak.

Zur Wintersonne empfindet es sich, den Hühnern eine größere Ration zu verabreichen. Mais ist ein fettbildendes Futter und hält dem Körper wärmer als alle anderen Getreidearten.

Das Schwerein der Obälammern hindert die Fäulnis keineswegs. Es kann nur vorbeugend wirken und macht öfteres Durchziehen nicht überflüssig.

Junge Firsichveredlungen (Tulanten) sind bei strengem Frost zu schützen, was am einfachsten erfolgt, indem man die Veredlungsstellen mit Holz- oder Papierwolle umlegt.

Meisen sind die einzigen Insektenfresser, die über Winter bei uns haufen. Um sie in die Obstgärten zu locken, befestigt man einige Tannenzweige in den Näumen.

Zur Anzucht von Topfobstbäumchen eignen sich einjährige, kräftige Veredlungen am besten. Sie gewöhnen sich in die engen Näumen und beibränklichen Wachstumsverhältnisse besser ein als ältere Bäumchen.

Schachlösungen: Nr. 91. 1) e 4 - e 5 probt 2) D 4 matt.

Wichtige Lösungen: Nr. 87. Von B. Kollichenreuther in Nordheim.

Nr. 90. Von A. Voetscher in Berrweiler, E. Würtner in Königshausen, W. Schamberger in Eßlingen, A. Schmittjull in Seinsheim.

Nr. 91. Von C. Fischer in Stuttgart, W. Schamberger in Eßlingen, A. Schmittjull in Seinsheim.

gearbeitet wird, erhält jeder Kanzeliste wöchentlich nur 6, mithin in vier Wochen nur 24 Federpulver; es fragt sich also, wo die eine noch erübrigte Federpulver jedes Bundes, mithin die monatlich erspart werden können ...

Eine antike Anekdote. Es war am Tage nach dem Tode der Sabinerinnen. Die Männer, ihrer Frauen und Töchter beraubt, jammernten.

Einß und jetzt. Unter den jetzt lebenden erwachsenen Mädchen besteht vielfach der Glaube, daß sie für das Haus und die Gesellschaft weit gebildeter und tüchtiger seien, als die Mädchen der näheren und ferneren Vergangenheit.

Schreiben, Plätten, Rechnen, Stricken, Zeichnen, Singen, Zuckertöpfen, Nähnagelarbeiten, Kratenspielen, Strümpfe, Gänge, Bettentöpfen, Kutschismus, Kocherei, Das und viel, viel andres noch.

Gemeinnütziges

Glühwein. Rotwein wird heiß gemacht, geküßt, mit dem Saft von süßen Zitronen und einem Glas Arrak gewürzt.

Alter Rauch. 1/4 kg Zucker wird mit 1/2 Liter Wasser aufgetocht und ausgeschäumt, dazu kommen 2 Flaschen Rheinwein und 1/4 Liter feiner Arrak.

Zur Wintersonne empfindet es sich, den Hühnern eine größere Ration zu verabreichen. Mais ist ein fettbildendes Futter und hält dem Körper wärmer als alle anderen Getreidearten.

Das Schwerein der Obälammern hindert die Fäulnis keineswegs. Es kann nur vorbeugend wirken und macht öfteres Durchziehen nicht überflüssig.

Junge Firsichveredlungen (Tulanten) sind bei strengem Frost zu schützen, was am einfachsten erfolgt, indem man die Veredlungsstellen mit Holz- oder Papierwolle umlegt.

Meisen sind die einzigen Insektenfresser, die über Winter bei uns haufen. Um sie in die Obstgärten zu locken, befestigt man einige Tannenzweige in den Näumen.

Zur Anzucht von Topfobstbäumchen eignen sich einjährige, kräftige Veredlungen am besten. Sie gewöhnen sich in die engen Näumen und beibränklichen Wachstumsverhältnisse besser ein als ältere Bäumchen.

Problem Nr. 96.

Chessboard diagram with pieces and text: Von B. Kollichenreuther in Nordheim. Nr. 90. Von A. Voetscher in Berrweiler, E. Würtner in Königshausen, W. Schamberger in Eßlingen, A. Schmittjull in Seinsheim.

Anlösung des Weihnachtstafels in voriger Nummer: Allen Lesern eine frohliche Weihnacht!